

18 last 45 schl Korn

9 last — Gerste

1 last 30 schl Erbßen oder gelt dauor

3 Thonnen Potter oder gelt wie es Marck ganges

Welches Ihre Gnaden Herr Reichs Cantzler, gewilliget und Iahrlich zugeben anbefohlen haben, und ob schon uber verhoffen da Gott ver sey, Imandt von Pauren Abrenete, Ein oder mehr Erbe wüste würden, Wollen (Damit der Uniuersitet nichtts Abgehe) Ihre Konigl. Mayst In schweden etc. obgesetzte Persel vellig von dem Ihrigen reichen und geben laßen,

Den Rest Als das vierte teil, haben Ihre Churfr Dhitt etc. wegen des ortts Fischhaußen so dieselbe Innehaben, Abzutragen und Iahrlichen richtig zu machen, Nemlich

1048 mk 45 ß an gelde

6 Last 15 schl Korn

3 last — Gerste

30 schl Erbßen undt

1 Thonne potter,

Wohemit Also die Uniuersitet Iährlichen Inholdts der Funtation, Contentiret werden Kahn. Actum Fischhaußen den 1 May Anno 1630.

Klaus Böhme

Die Gestalt der Danziger Marienkirche vor dem Umbau zur Hallenkirche

(mit 12 Abbildungen)

Über die Gestalt der ältesten von Herzog Swantopolk um 1240 gestifteten Marienkirche, der ecclesia burgensium, in der nach dem Epitaph in der Klosterkirche von Oliva 1266 eine Totenmese für Swantopolk abgehalten wurde, sind wir nur auf Vermutungen angewiesen, die sich zwar auf Urkunden, doch nicht auf irgendwelche baulichen Reste stützen können. Diese Mitteilung behandelt auch nicht die Frage nach der Urgestalt der Marienkirche des 13. Jhs., sondern sucht die Frage zu klären, wie die basilikale Marienkirche vor dem Umbau zur Hallenkirche ausgesehen hat.

Notwendigerweise muß sich diese baugeschichtliche Untersuchung mit der Auffassung auseinandersetzen, die O. Kloepfel in seiner Schrift „Die Marienkirche in Danzig und das Hüttengeheimnis vom gerechten Steinmetzengrund“ vertreten hat.

In dieser Schrift bekämpft Kloepfel beinahe leidenschaftlich die bisherige auch von mir im Marienkirchenbuch — im folgenden kurz MKB genannt¹ — vertretene Ansicht, daß der Bau des Hallenchores als der Durchbruch einer

1) K. Gruber und E. Keyser, Die Marienkirche in Danzig. Berlin 1929.

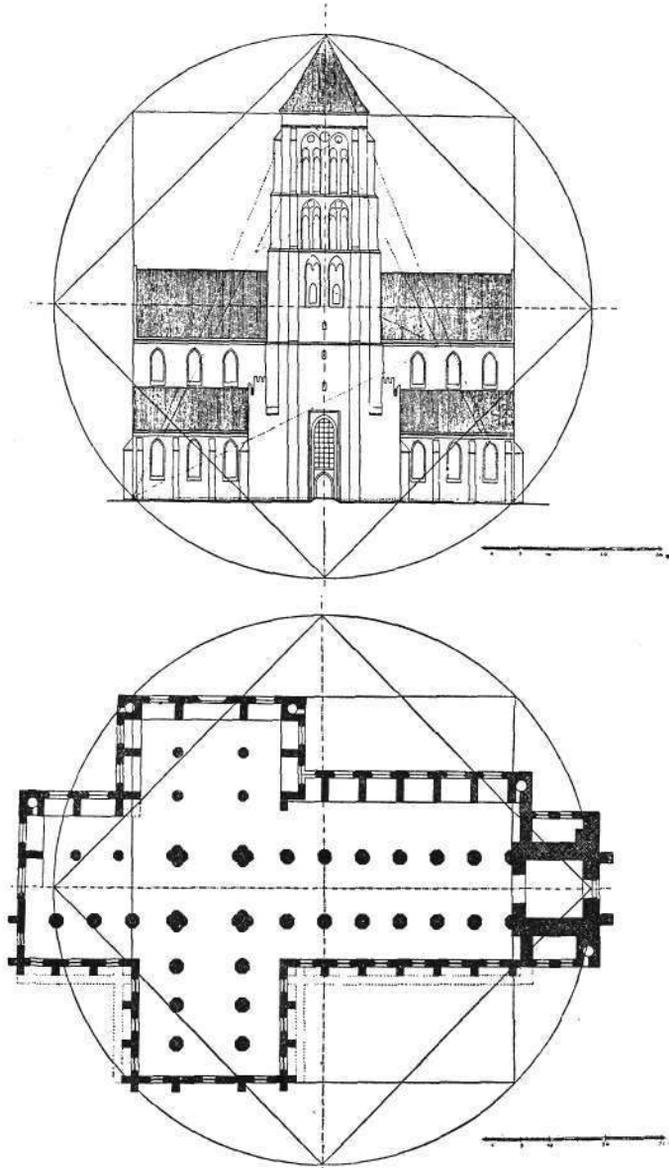


Fig. 1. Westansicht und schematischer Grundriß der Marienkirche unter Rekonstruktion der ursprünglichen Basilika (nördliche Hälfte) (Abb. 24 u. 25 aus: O. Klöppel, Die Marienkirche in Danzig und das Hüttengeheimnis vom gerechten Steinmetzengrund. Danzig 1935)

völlig neuen Baudee zu betrachten und als Ausdruck spätmittelalterlicher Raumgestaltung an die Stelle der hochgotischen Basilika getreten sei.

Nach Kloepfel gehört der gesamte Grundriß der Marienkirche mit Vierung und mächtigem Querschiff dem basilikalischen Plan an. Der Übergang zum Hallenquerschnitt bedeute „keine Cäsar, sondern nur einen Wendepunkt“. Man habe auf den basilikalischen Grundriß einfach die Hallenkirche aufgebaut. Auch der dicke Westturm sei von Anfang an in der heutigen Höhe geplant gewesen. Seine Annahme gründet Kloepfel auf seine Erkenntnis „vom Hüttengeheimnis vom gerechten Steinmetzengrund“, wonach Grundriß und Querschnitt der riesigen Basilika samt Turm und Querschiff von Anfang an geplant gewesen seien. Das Streben nach der geometrischen Grundfigur war für Kloepfel wohl der Ausgangspunkt seiner Betrachtungen. In Abb. 24 u. 25 (Fig. 1) seiner Schrift will er zeigen, daß sowohl Westansicht wie Grundriß der heutigen Kirche sich aus dem Achtort entwickeln. Es soll nun keineswegs das Vorhandensein solcher geometrischer Gestaltungsgesetze und Hilfsfiguren in der mittelalterlichen Baukunst bestritten werden, wie sie neuerdings P. Booz dargestellt hat.² Es soll vielmehr auf die Argumente kritisch eingegangen werden, die Kloepfel aus dem Baubefund für seine Auffassung glaubte ableiten zu müssen:

1. In Abbildung 20 (Fig. 2a) bringt er eine Zeichnung vom Sockel der Vierungspfeiler der Hallenkirche. Bei der von Kloepfel geleiteten Innenrestaurierung der Marienkirche (1934) machte er eine baugeschichtlich wichtige Entdeckung:

die obere Schicht der Pfeilersockel besteht aus Steinen, die dasselbe Profil der Kantenstäbe zeigen, wie die Sockel der Langhauspfeiler der Basilika (2b) — ein einfaches Birnstabprofil. Infolge des mit dem Hallenbau einsetzenden Geschmackswandels hat man jedoch bei dem Bau der Vierungspfeiler das Birnstabprofil nicht mehr haben wollen, sondern hat es durch ein breiteres, aus einer Hohlkehle mit zwei begleitenden Rundstäben gebildetes

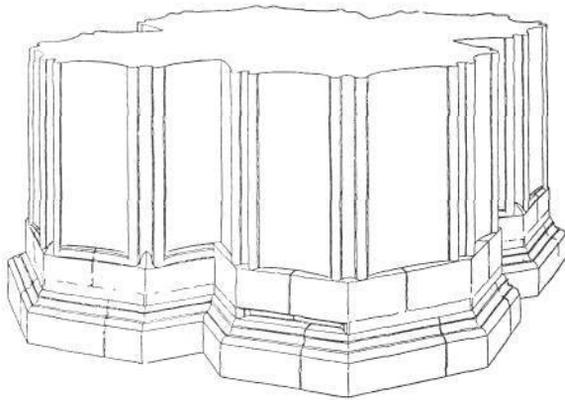


Fig. 2a. Pfeilersockel der Vierung des Hallenchores (Abb. 20 aus: O. Klöppel)

Kantenprofil ersetzt. Man hat das alte Oberlager mit dem Birnstab umgedreht und gewissermaßen „aufs Gesicht gelegt“, um auf dem ursprünglichen Unterlager das neue Profil aufzumauern. Aus diesem Befund schloß nun Kloepfel, daß die Vierungspfeiler gleichzeitig mit den Pfeilern des Langhauses entstanden seien und daß sie der von ihm konstruierten gewaltigen Querschiffbasilika von Anfang an zugehörten.

2) P. Booz, Der Baumeister der Gotik. München 1956.

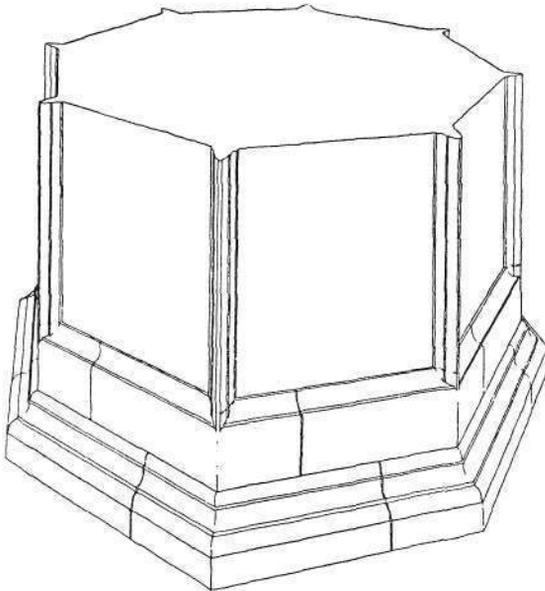


Fig. 2b. Pfeilersockel im basilikalen Langhaus
(Abb. 19 aus: O. Kloppel)

wenn man die Photographie in Kloppels Abb. 12 betrachtet. Aus dieser Wiederverwendung alter Werkstücke kann man aber nicht den Schluß ziehen, den Kloppel gezogen hat, wenn sich in Grundriß und Ansicht derartige Maßdifferenzen ergeben.

2. In Abb. 23 (Fig. 5) seiner Schrift zeichnet Kloppel den Bauzustand der Marienkirche „um 1400“, also den Zustand des nach seiner Ansicht „gleitenden“ Überganges von der Basilika zur Hallenkirche.

In meiner Zeichnung „Bauzustand um 1400“ im MKB hatte ich versucht, einen Zustand zu rekonstruieren, der die weitere Verwendung des Chores der älteren Swantopolk-Kirche von 1240 plausibel machen sollte. Dieser Versuch war gar nicht so unverständlich, wie ihn Kloppel hinstellt, denn tatsächlich war man beim Umbau mittelalterlicher Kirchen stets bestrebt, den Chor einer älteren Kirche so lange in Benutzung zu halten, bis man die neuen Ostteile benutzen konnte — ein an zahllosen Beispielen nachzuweisender Vorgang. Ich erwähne nur das Freiburger Münster und die Nürnberger Kirchen St. Sebald und St. Lorenz.

Trotzdem ist jedoch meine Rekonstruktion im MKB um 1400 nicht richtig: Kloppel konnte am sechsten Pfeiler feststellen, daß er nicht, wie ich angenommen hatte, ein Halbpfeiler war, sondern ein Freipfeiler, und der Vorwurf, ich hätte mich einer „unverständlichen Fehlbeobachtung“ schuldig gemacht, ist vielleicht nicht unberechtigt, *errare et nescire humanum est*. Diese milde Beurteilung soll nun auch Kloppel zugebilligt werden, denn es geht in diesen Zeilen nicht um Rechthaberei unter Baugeschichtlern, sondern darum, daß sich in die Geschichte dieses großartigen Baudenkmals nicht Irrtümer einschleichen, die, wenn einmal gedruckt, schwer ausrottbar sind.

In Fig. 3 ist der Grundriß der Vierung gezeichnet, wie er ist und gleichzeitig, wie er sein müßte, wenn die Kloppel'sche Annahme stimmen würde. Fig. 4 zeigt den Längenschnitt durch Langhaus und Vierung. Man sieht daraus, daß die Pfeilerintervalle im Abstand der Langhauspfeiler die vorhandenen Pfeiler weder in der Ansicht, noch im Grundriß treffen. Zweifellos ist diese Schicht der Vierungspfeiler aus schon vorhandenen älteren Stücken in der erwähnten Weise zusammengesetzt, zusammengestoppelt könnte man sagen,

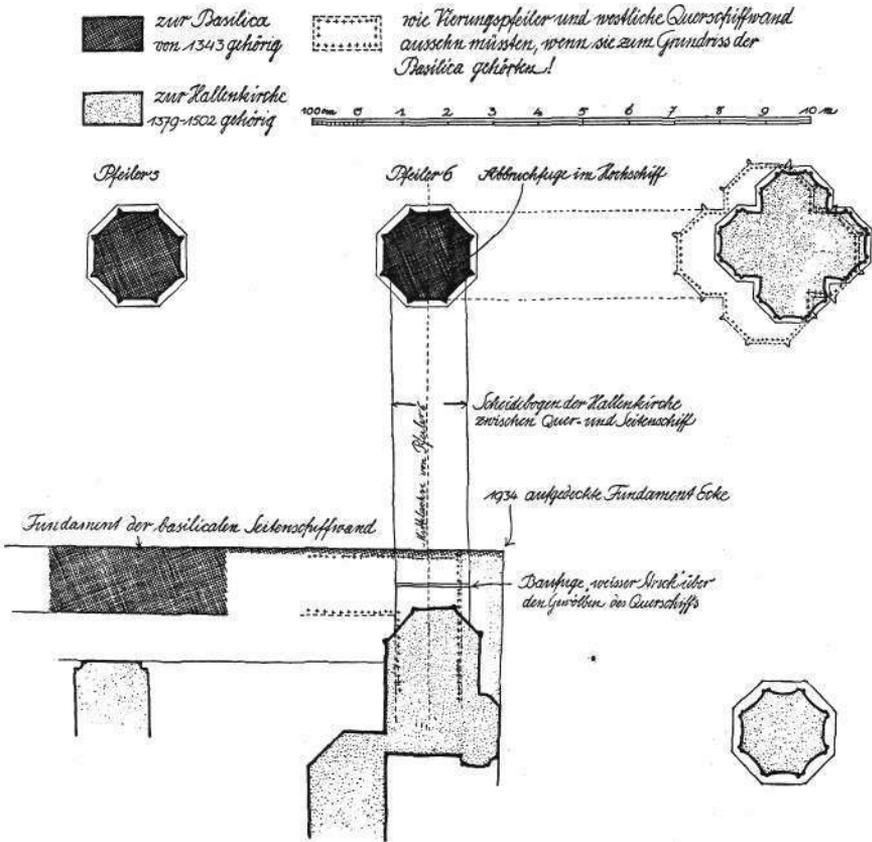


Fig. 3. Grundriß am Zusammenschluß von Basilika und Hallenchor

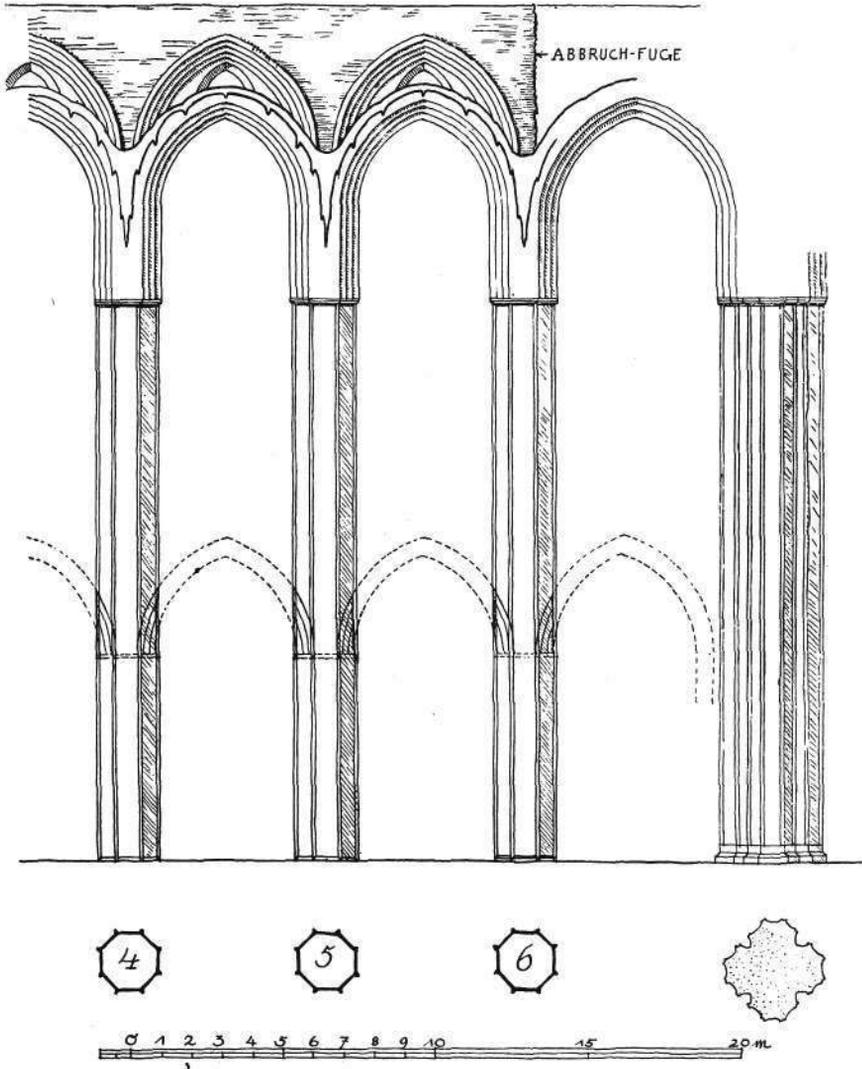


Fig. 4. Längsschnitt durch Langhaus und Vierung

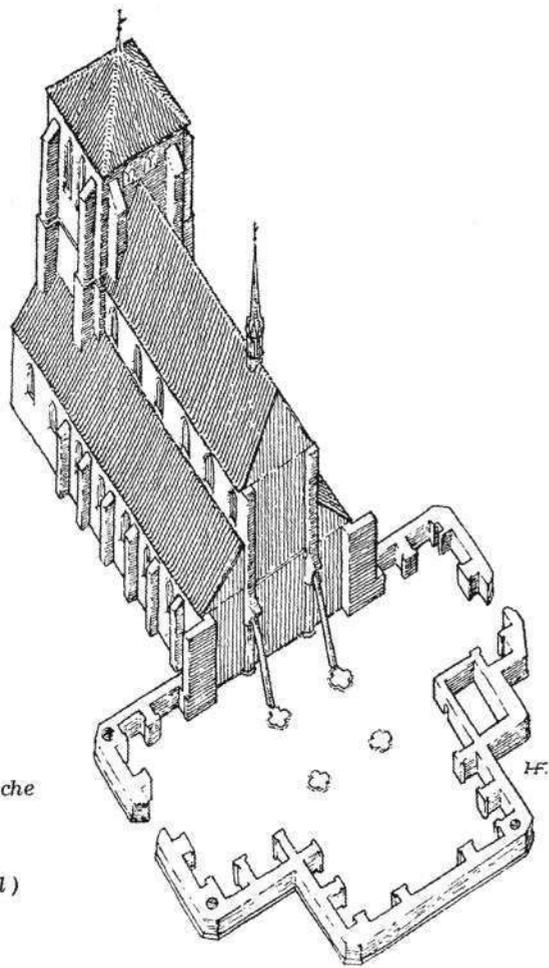


Fig. 5.

Bauzustand
der Marienkirche
um 1400

(Abb. 23 aus:
O. Klöppel)

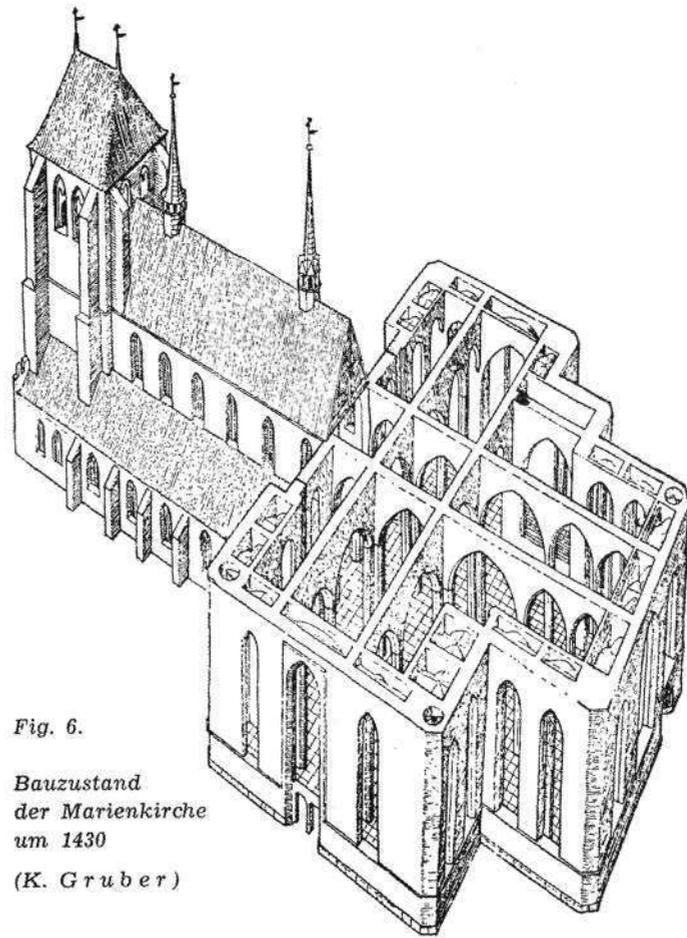


Fig. 6.

Bauzustand
der Marienkirche
um 1430

(K. Gruber)

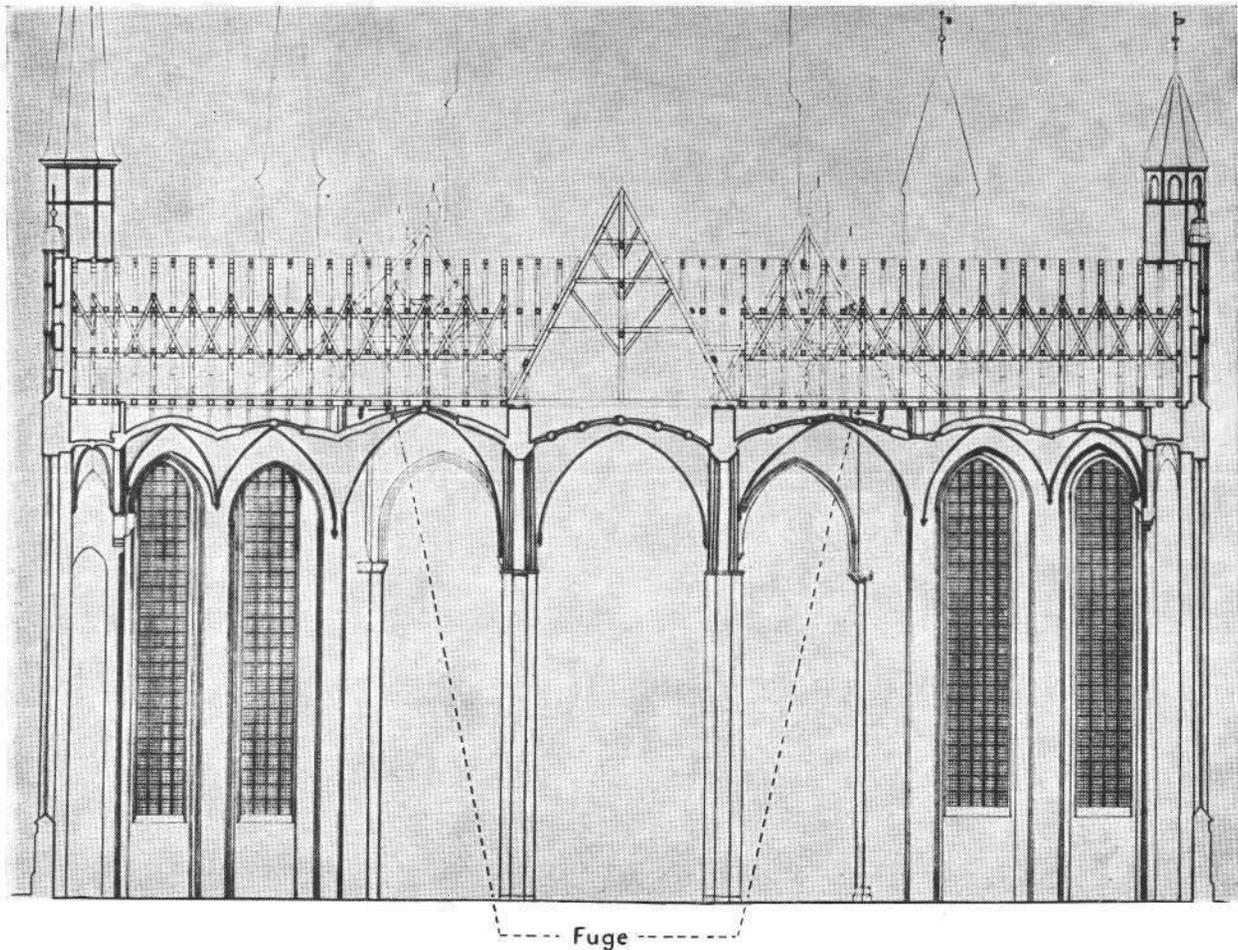


Fig. 7. Schnitt durch das Querhaus der Marienkirche (nach der Zeichnung von Br. Fendrich, Taf. VII in: K. Gruber und E. Keyser, Die Marienkirche in Danzig. Berlin 1929)

In der erwähnten Abb. 23 (Fig. 5) der Kloepfel'schen Schrift ist die Baufuge über dem sechsten Pfeilerpaar als stehengelassene Verzahnung gezeichnet, in die dann im Sinne eines gleitenden Überganges zum Hallenchor dessen Hochschiffmauern hätten einbinden sollen. Der Baubefund widerspricht aber dieser Auffassung. Es handelt sich bei der Baufuge zwischen Basilika und Hallenchor nicht um eine planmäßig stehen gelassene Verzahnung, sondern um einen gewaltsamen Abbruch der basilikalen Hochschiffmauer. (Vgl. Abb. 22b im MKB.)

Offenbar hatte das basilikale Hochschiff einst seine Fortsetzung nach Osten. Die an den Abbruch einbindende Mauer der Hallenkirche setzt unvermittelt und in etwas anderer Flucht an die basilikale Hochschiffwand an — als etwas völlig Neues. Wie Abb. 22a im MKB zeigt, bestand auch zwischen den Dachwerken der beiden Bauperioden eine Cäsur. Der Dachreiter über dem Langhaus gehörte noch zur Basilika.

3. Kloepfel hat im Verlauf der Innenrestaurierung 1934 die Fundamente der Anschlüsse der alten Seitenschiffmauern an die westlichen Fluchten der Querschiffmauern untersucht. Er stellte fest, daß die Außenmauern der basilikalen Seitenschiffe nach Süden bzw. nach Norden abknicken, um an die westlichen Querschiffmauern anzuschließen. Er hält diese Anschlußstücke für gleichzeitig mit den basilikalen Außenmauern der Seitenschiffe und sieht darin einen der wichtigsten Beweise für seine Annahme, daß die Querschiffe schon gleichzeitig mit der Basilika entstanden seien. Tatsächlich handelt es sich aber um die Verbindungsstücke aus der Zeit, als im Westen noch die Basilika, im Osten schon der Hallenchor gestanden hat. Vgl. Zustand 1430 im MKB (Fig. 6).

Diese Mauern mußten gefunden werden. Sie setzen sich bis in Hauptgesimshöhe fort. Offenbar hat man den Hallenchor hochgeführt und nachträglich, nach dessen Vollendung, diese Zwischenstücke eingefügt, die sich in einer sehr sauberen, mit Mörtel ausgefüllten Baufuge gegen die Querschiffmauer anfügen. Im Bauzustand 1430 (Fig. 6) ist diese Fuge sichtbar, in der Taf. VII des MKB (Fig. 7) und in Fig. 11 ist sie mit F bezeichnet.

4. Die Kirchturmspitze der Kloepfel'schen Achtortzeichnung paßt so gut in das Achtort, daß Kloepfel auch den Turm in seiner heutigen Höhe für seine gewaltige Basilika in Anspruch nimmt. Nun sitzen die Glockengeschosse der Kirchtürme bekanntlich möglichst hoch, und so kann ruhig angenommen werden, daß der basilikale Westturm einst planmäßig mit dem heutigen Glockengeschoß abgeschlossen war — was nicht ausschließt, daß man schon bei seinem Bau eine spätere Erhöhung im Auge gehabt hat, da er ja sicher auch als Seezeichen für die Schifffahrt gedacht war.

Aber es sprechen auch allgemeine Gesichtspunkte gegen die gewaltige Querschiffbasilika:

Ein Blick auf die Umgebung zeigt, daß die Umbauung mit Bürgerhäusern den Charakter des Zufälligen hat; man sieht, wie sich der Hallenchor in die Substanz der Bürgerhäuser „hineingefressen“ hat. Vor allem scheint eine Überlegung überaus wesentlich. Beim Bau einer mittelalterlichen Kirche hat man stets beim Chor im Osten als dem Ort des Altars angefangen. Es ist einfach undenkbar, daß man, wie Kloepfel es will, zuerst das Langhaus gebaut hätte, um dann den Ostchor anzuschließen — es sei denn, daß man doch

eines Baues des XIII. Jhs., dessen Gestalt bei dem Umbau verlorengeht. Und auch die Elbinger Kirche war eine Basilika, die bis in die formalen Einzelheiten denen der Marienkirche glich. Und gleichzeitig mit der Marienkirche und in derselben Weise wird sie um 1400 in eine Hallenkirche umgebaut. Anscheinend stehen die beiden östlichen Pfeiler der Nicolaikirche auf den Fundamenten der älteren Kirche des XIII. Jhs; deshalb haben sie breitere Intervalle als die übrigen Pfeiler. (Vgl. Abb. 10.)

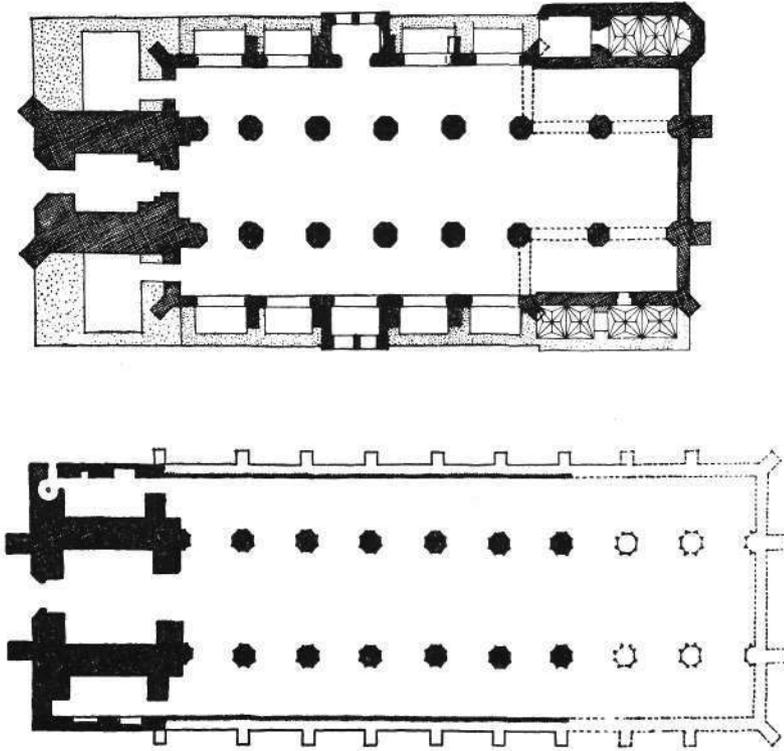
So klärt sich auch der Befund an den Pfeilersockeln der Marienkirche: Die mit dem ehemaligen Oberlager nach unten liegende Schicht besteht aus den Sockelsteinen der abgebrochenen östlichen Pfeiler der Basilika, die höchst wahrscheinlich den gleichen geraden Chorabschluß hatte wie die Elbinger Nicolaikirche.

In Fig. 11 ist das Bild der basilikalen Marienkirche von 1343 gezeichnet, wie es sich ergibt, wenn man sich — was zweifellos der Fall war — die Basilika über den sechsten Pfeiler nach Osten zu verlängert denkt. In Fig. 11 ist eine Kirche von 9 Jochen angenommen. Wenn in jedem Sockel der vier Vierungspfeiler die Basissteine von je zwei Mittelschiffpfeilern stecken sollten, was an Ort und Stelle zu überprüfen mir nicht möglich ist, so könnte man die Basilika auch mit 10 Jochen rekonstruieren. Was die Zeichnung vor allem anschaulich machen will, ist die Tatsache, daß sich der Hallenchor als ein völlig neuer Baugedanke um die alte Basilika herumgebaut hat, die man offenbar so lange erhalten hat, bis der Aufbau der Hallenpfeiler zu einem Abbruch der östlichen Joche der Basilika zwang. Eine zeitliche Fixierung des dargestellten Zustandes habe ich nicht angestrebt. Es sollte gezeigt werden, wie die Kapellen zwischen den nach Innen gezogenen Strebepfeilern ganz unregelmäßig, wie eben die Mittel aus den Ablaßgeldern flossen, gewachsen sind. Danzig hat erst am Ende des XIV. Jahrhunderts Elbing wirtschaftlich überflügelt. Auch deshalb ist es undenkbar, daß es schon um 1350 eine solche Riesenkirche geplant haben sollte, wie sie O. Kloeppeel angenommen hat.

Karl Gruber

ELBING. Nicolaikirche

■ Hallenkirche 1260-1330 ■ Basilica 1330-1380 ■ Umbauten zur Hallenkirche nach 1380



DANZIG Marienkirche

■ Basilica 1343-1379

0 5 10 20 30 40 50 60 m.

H. Gumbel
44

Fig. 10.

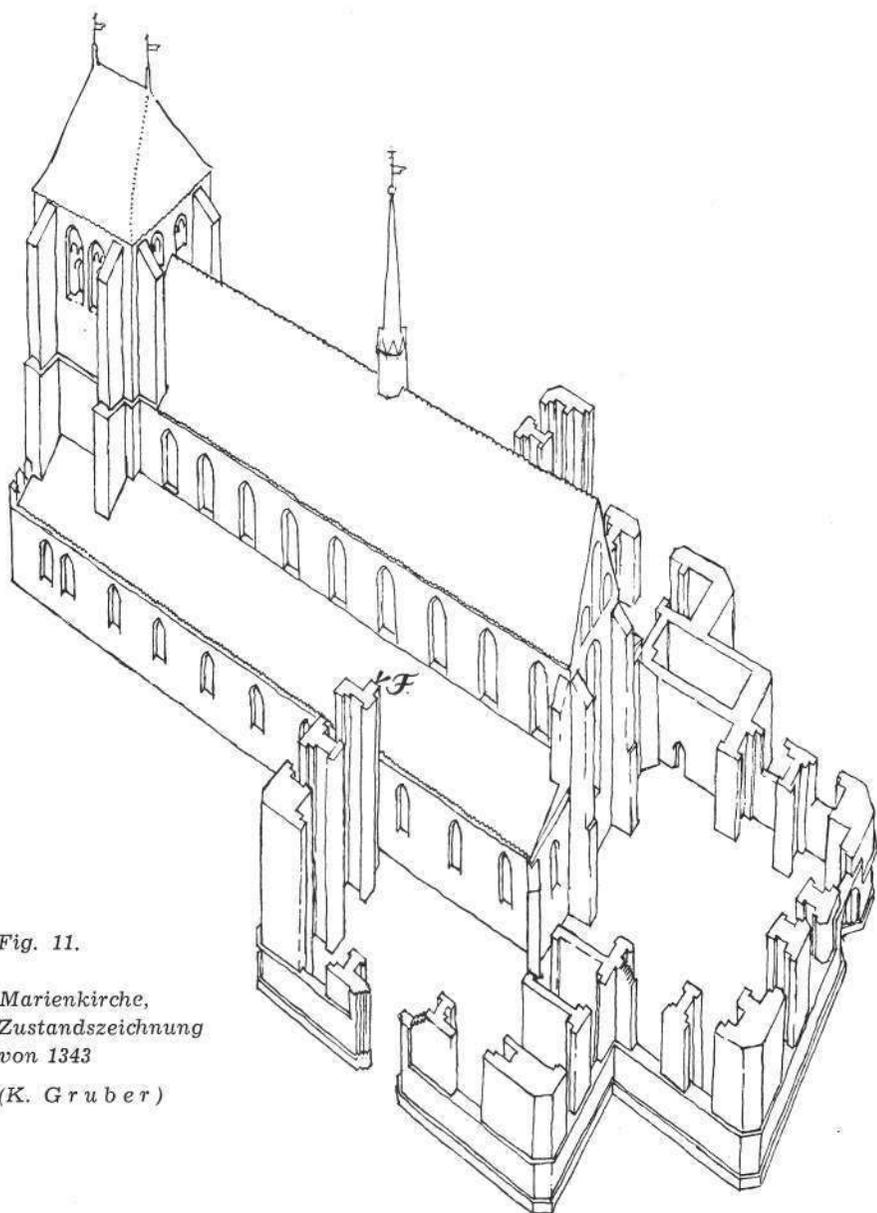


Fig. 11.

Marienkirche,
Zustandszeichnung
von 1343

(K. Gruber)